SONDERDRUCK AUS HEIMATBUCH 1998
DES KREISES VIERSEN

AUS DER GESCHICHTE

VORST: NÄHERES ZUM GRÖSSTEN ANTIKEN GRÄBERFELD IM KREIS VIERSEN

VON CLIVE BRIDGER

Am Nordostrand von Vorst in der Stadt Tönisvorst sind vornehmlich zwischen 1984 und 1986 Teile eines breitflächigen Friedhofes durch die Außenstelle Xanten des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege freigelegt worden. Erste Vorberichte darüber erschienen während der laufenden Notbergungen bzw. unmittelbar danach[1]. Weitere, kleinere Untersuchungen fanden 1989 sowie durch die Stadt Tönisvorst 1995 statt[2]. Den Anlaß der Ausgrabungen lieferte das Anlegen eines Neubaugebietes „An Hinkes Weißhof". Anlaß dieses Berichtes ist die im vergangenen Jahr erfolgte wissenschaftliche Vorlage der Grabungsergebnisse[3], so daß es dem Verfasser nun angemessen erschien, auch die historisch Interessierten der näheren Umgebung über die wesentlichen Ergebnisse zu diesem bislang größten antiken Friedhof des Kreises Viersen zu informieren.

Das 1984 entdeckte Gräberfeld „An Hinkes Weißhof" befindet sich etwa 400 m nordöstlich der heutigen Pfarrkirche St. Godehard. Das Gelände liegt zwischen der nach St. Tönis führenden Ausfallstraße L 475, dem an dieser Straße stehenden Rathaus und der früher als Feldweg angelegten Wohnstraße Wiemespfad mit der Rudi-Demers-Sporthalle und der Schule. Der Flurname „An Hinkes Weißhof" geht auf den Ende der 1970er Jahre abgerissenen Heinkes bzw. Hinkes Weißhof an der Kempener Straße westlich des Friedhofareals zurück, auf dessen ehemaligen Äckern das Gräberfeld liegt. Bevor man 1984 während Erschließungsarbeiten innerhalb der Trassen der heutigen Straßen Wiemeshof und Germanenstraße auf die ersten Gräber aufmerksam wurde, waren vorherige Hinweise auf einen Friedhof oder sonstige archäologische Befunde an dieser Stelle nicht bekannt[4]. Der Ort Vorst liegt am Westrand der Kempener Lehmplatte, knapp westlich der Wasserscheide zwischen Rhein und Maas auf der ebenen Mittelterrasse. Der Friedhof befindet sich auf fruchtbarer Parabraunerde unweit einer Schmelzwasserrinne. Der antike Boden war etwas sandiger als die heutigen, schluffigen Ablagerungen. Bis auf wenige mittelalterliche Parzellenbegrenzungen und moderne Panzergräben blieb das Gelände seit der Antike unbebaut. Da aber in den

1 *D. v.* DETTEN, *Ein einheimisches Gräberfeld des 1.—2. Jahrhunderts n. Chr. bei Tönisvorst-Vorst, Kr. Viersen. Ausgrabungen im Rheinland 1983/84. Kunst u. Altertum am Rhein 122, Bonn 1985, S. 101—103; W.* SCHMIDT, *Das Urnengräberfeld „An Hinkes Weißhof". Heimatbuch des Kreises Viersen 1985, S. 30—33; DERS., Vorst, von anno dazumal bis heute 1, Krefeld 1988, S. 9—12; C.* BRIDGER, *Bonner Jahrbücher 188, 1988, S. 429—431.*

2 *C.* BRIDGER, *Eine neue Untersuchung im Gräberfeld von Vorst. Archäologie im Rheinland 1995, Köln 1996, S. 70f.*

3 *C.* BRIDGER, *Das römerzeitliche Gräberfeld „An Hinkes Weißhof", Tönisvorst-Vorst, Kreis Viersen, Rheinische Ausgrabungen 40, Köln 1996.*

4 *Wegen dringender Grabungsverpflichtungen der Außenstelle Xanten an anderen Orten konnte eine eigenständige Untersuchung vorerst nicht stattfinden. Zunächst wurde Dr. Christoph Reichmann vom Museum Burg Linn mit der Notbergung betraut. Weitere Notbergungen nahmen der am Neubaugebiet wohnende ehrenamtliche Mitarbeiter des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege, Willi Schmidt, sowie die ehrenamtliche Mitarbeiterin Margret Hesse, Viersen, vor. Kurz darauf meldete die lokale Presse die Ausräumung einer Bestattung durch Grabräuber (Rheinische Post, Ausgabe Viersen vom 18. 07. 1984).*

letzten eineinhalb Jahrtausend der Lößboden stark erodierte, hat die jahrhundertelang ausgeübte Landwirtschaft die hoch liegenden Gräber stark in Mitleidenschaft gezogen, was die gesamte Bearbeitung des Komplexes erschwerte. Die Unterkanten der meisten Gräber fanden sich in nur etwa 0,4 m bis 0,6 m Tiefe unterhalb der modernen Ackerkrume; die frühen Gräber waren eher tiefer als die späteren. Erfreulich jedoch ist die Tatsache, daß seit der Grabung mehrere naturwissenschaftliche Expertisen angefertigt werden konnten, vor allem wurden nahezu sämtliche Knochenbrände untersucht. Dies bot einen günstigen Ausgangspunkt für eine intensive Beschäftigung mit der Proble-

matik geschlechts- und altersspezifischer Beigaben- und Bestattungssitten sowie für den Versuch, die ehemalige lebende Bevölkerung der bislang unbekannten Siedlung zu fassen.

Unter teilweise sehr erschwerten Bedingungen wurden bislang 213 Brandgräber sowie 111 Grabeinfriedungen des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. freigelegt. Den Ausgang der chronologischen Analyse des Gräberfeldes bilden die vielfältigen Funde. Insgesamt konnten rund 800 Objekte etwa 200 Typen zugeordnet werden. Für die Datierung der einzelnen Typen dienten sowohl externe Parallelen aus bekannten römerzeitlichen Fundstätten als auch die interne Information, die sich aus der Analyse der in sich geschlossenen Grabkomplexe ergab. Von den mannigfachen Informationen, die die Funde lieferten, sollen hier nur ein paar wesentliche Punkte präsentiert werden.

Für einen germano- bzw. gallo-römischen Friedhof im Hinterland der römischen Rheingrenze wurde verhältnismäßig viel reliefverzierte Terra Sigillata, das rote „Sonntagsgeschirr" der Römer, gefunden: Teile von 51 Gefäßen fanden sich in 46 Gräbern, meist stark verbrannt und oft nur durch wenige Bruchstücke vertreten. Sie datieren zwischen der Mitte des 1. und der Mitte des 2. Jahrhunderts; 56% der bestimmbaren Gefäße stammen aus Südfrankreich, 23% aus dem Moselraum. Ebenfalls meist stark verbrannte Bruchstücke glatter, also nicht verzierter Terra Sigillata stammen von 46 Gefäßen aus 44 Gräbern. Während bei der verzierten Sigillata keine geschlechtsspezifische Verteilung vorliegt, scheinen die Frauengräber bei der glatten Sigillata deutlich überrepräsentiert zu sein, d. h. den Frauen wurde mehr glatte Sigillata ins Grab gegeben, als man dies statistisch erwarten würde. Insgesamt fand sich Sigillata in 68 Gräbern. Den größten Anteil an Keramik stellen 122 Gefäße sog. belgischer Machart dar, die sich in 108 Gräbern, also knapp über der Hälfte fanden. Diese feine, meist seidig und matt-glänzend geglättete Keramik ahmt wesentlich teurere Metallgefäße nach und wurde vornehmlich zwischen Seine und Rhein produziert. Nur fünf Bruchstücke sind in der roten Machart der Terra Rubra angefertigt worden, die restlichen in der schwarzen Terra Nigra. Nahezu 90% der Gefäße sind als Töpfe, Schüsseln oder Teller anzusprechen. Die Teller wurden überwiegend verbrannt ins Grab gegeben, die Töpfe und Schüsseln dienten vornehmlich als Behältnisse für die verbrannten Knochen. Töpfe kamen überproportional in Männer-, Schüsseln und Teller in Frauengräbern vor. Die meisten Gefäße in Vorst dürften aus dem Marne-Mosel-Raum und dem Rheinland bezogen worden sein.

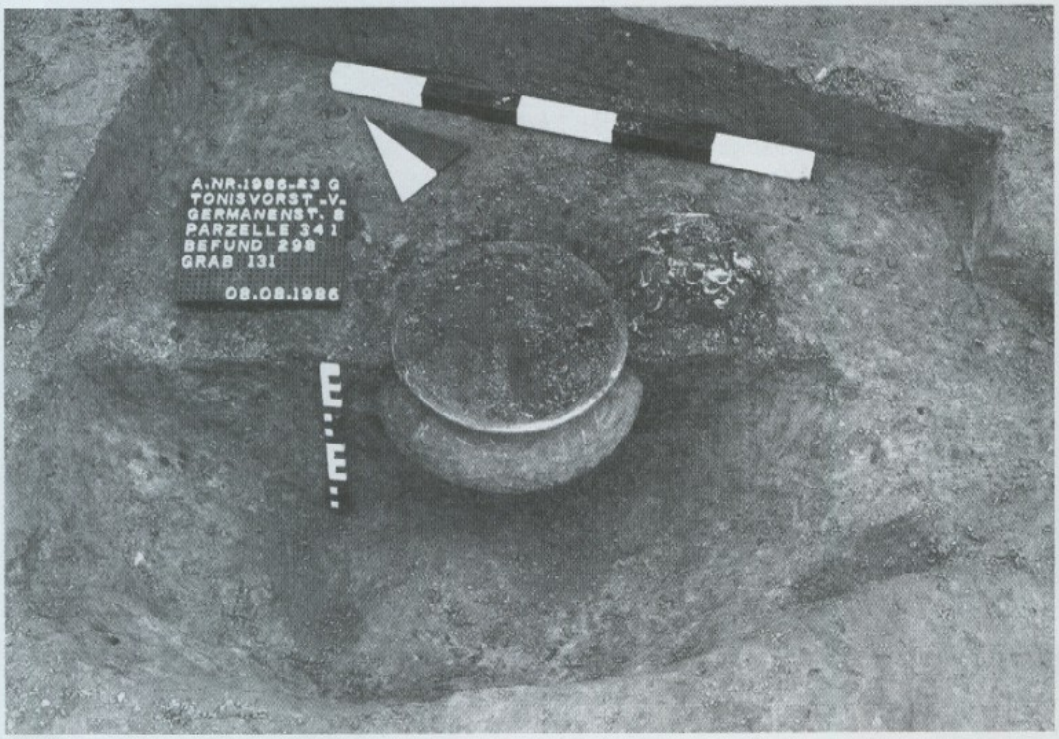
Typologisch sehr verschiedenartig waren die Bruchstücke von 49 glattwandigen, mit einem farbigen Überzug versehenen Gefäßen aus 46 Gräbern, die mindestens 18 Typen zuzuweisen sind. Von besonderem Interesse ist ein Becher aus Grab 102, der aus der römischen Provinz Baetica in Südspanien stammt; zusammen mit der südfranzösischen Sigillata und weiteren Bechern, die aus Lyon importiert wurden, bezeugt er die weitreichenden Fernhandelsbeziehungen des niederrheinischen Hinterlands zum Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Die meisten Gefäße dieser Keramik wurden unverbrannt als Trinkgefäß für den Verstorbenen ins Grab niedergelegt.

Glattwandige Ware ohne farbigen Überzug lag mit 55 Gefäßen in 45 Gräbern vor. Außer den gewöhnlichen Krügen und Schüsseln ist ein Gefäß aus Grab 184 hervorzuheben, das oft in der Fachliteratur als „Milchkocher", jetzt aber als Weinsieb gedeutet wird, was den Genuß des Weines im 2. Jahrhundert in Vorst belegt. Die Krüge fehlen in Gräbern des 1. Jahrhunderts. Die Frauen erhielten deutlich weniger Gefäße dieser Ware als die Männer.

Aus 86 Gräbern wurden Bruchstücke von 104 rauhwandigen Gefäßen ohne farbigen Überzug geborgen. Nahezu 91% der bestimmbaren Gefäße sind als Töpfe oder Schüs-

Funde aus dem Vorster Gräberfeld

Aufnahmen: Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege



seln anzusprechen. Sie waren gleich zwischen den Geschlechtern verteilt und waren nahezu stets unverbrannt. Die Untersuchung der freigeformten, also nicht auf der Töpferscheibe gedrehten Ware hat nur wenig Information gebracht. Diese Ware fand sich in allen Gräberfeldphasen, d. h. neben der technisch besseren scheibengedrehten Ware benutzten die Bewohner der antiken Siedlung von Vorst noch schlechtere Ware bis ins 3. Jahrhundert, vermutlich vorwiegend als Vorratsbehälter. Während der jüngsten Grabungskampagne im Frühjahr 1995 wurde viel freigeformte Keramik aus zwei Gruben geborgen. Dabei handelt es sich um einheimische Ware aus der mittleren Eisenzeit vom 5. bis Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr., was die Besiedlungsgeschichte von Vorst nochmals weiter zurückschraubt[5].

Aus nur einem Grab wurden drei Lampen geborgen. Dies deckt sich mit anderen grenzfernen Friedhöfen des römischen Germaniens, wo Lampen, die insbesondere auf einen stadtrömischen Einfluß deuten, selten vorkommen.

Im Gegensatz zu vielen, stärker romanisierten Gräberfeldern der Rheinschiene traten in Vorst zahlreiche Metallfunde auf. Aus 37 Gräbern stammen 54 Fibeln (ähnlich den heutigen Sicherheitsnadeln). Hervorzuheben sind eine sog. germanische Kniefibel sowie eine silberne Fibel mit Scharnier und langem Querbalken. Die letztere weist eine Verzierung aus Golddraht auf, ihr Bogen trägt ein Dekor sowie eine Besitzerinschrift (PROBATI) in einem schwarzen Verzierungsmaterial (Niello). Die Silberfibel wurde im bisher spätesten Grab gefunden und dürfte einem ehemaligen Heeresoffizier namens Probatus gehört haben. Von acht sog. „Soldatenfibeln" gehörten sieben Frauen, die anderen einem Kind! Sonstige geschlechtsspezifische Angaben waren nicht zu gewinnen. Unter den gefundenen zehn Nadeln ist eine silberne mit profiliertem Kopf hervorzuheben, die in germanischen Fundstätten insbesondere im Raum zwischen Schleswig-Holstein und dem Thüringer Wald häufig gefunden wird. Nur ein Grab enthielt eine Münze. Verwendet wurde eine über eineinhalb Jahrhundert alte, verbrannte Prägung.

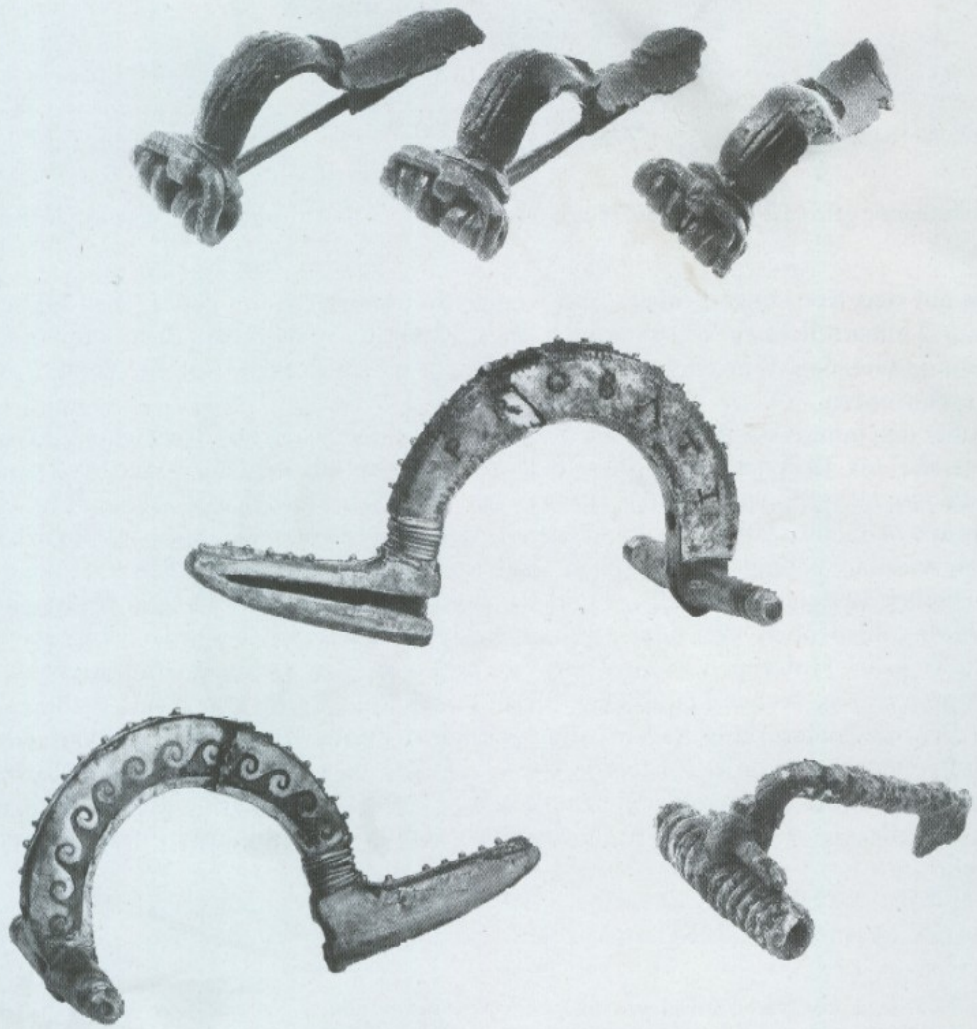
Mit einer Ausnahme waren alle der 18 Metallgefäße aus 15 Gräber stark verbrannt, so daß sich kaum Einzelheiten abgreifen lassen. Im Grab 18 fand sich ein oft in Gräbern zusammen gefundenes Paar von Kanne und Griffschale[6]. Weiter hervorzuheben sind drei bronzene Endbeschläge von Trinkhörnern, eine im Rheinland sehr selten gefundene Beigabe. Die stets aus Bronze bestehenden Metallgefäße wiesen eine gleichmäßige Verteilung zwischen den Geschlechtern auf.

Die hohe Anzahl an eisernen Werkzeugen steht in Kontrast zu anderen regionalen Gräberfeldern wie Neuss, Moers-Asberg und Xanten. Je ein Messer stammt aus 13 Gräbern. Sechs weisen verzierte, beinerne Griffe auf. Ein Messer aus Grab 38 mit geschwungenem Griff und gebogener Klinge vertritt eine eindeutig germanische Form. Problematisch ist die Deutung eines langen Messers aus Grab 30, für das der Verfasser keine Parallele finden kann; vielleicht handelt es sich um ein Tranchiermesser. Neben einem sichelförmigen wurden sechs dreieckige Rasiermesser geborgen: Sechs der sieben Rasiermesser kamen aus Männergräbern, das siebte Grab war anthropologisch nicht bestimmbar.

5 *Als Streufund ist die Spitze eines jungsteinzeitlichen Klingenschabers aus hellem Rijckholt Flint geborgen worden. Es ist aber unklar, wie dieser aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. stammende Einzelfund in Vorst zu deuten ist.*

6 *Vgl. Photos bei* SCHMIDT *a. a. O. (Anm. 1, 1985), S. 32f. Die Bronzekanne wird dort als „Riffelvase", der Griff einer Schale als einer eines Handspiegels oder eines Dolches angesprochen.*

Am häufigsten unter den Metallbeigaben kamen Scheren vor; aus 40 Gräbern lagen 41 Exemplare vor. Dabei wurden die Männergräber leicht überrepräsentiert. Unter den restlichen Eisenfunden sticht der kleine Treibhammer aus Grab 160 hervor; Hämmer gehören zu den seltensten Beigaben in den Nordwestprovinzen, des römischen Reiches. Eine noch seltenere Beigabe fand sich in dem Kindergrab 44: Hier lag eine 12 cm lange Wurfgeschoßspitze, also der Bolzen eines römischen Krieggerätes! Mir fehlt jegliche Erklärung für diesen höchst merkwürdigen Befund. In drei weiteren Gräbern fanden sich drei Lanzenspitzen, ohne daß man entscheiden kann, ob sie zur Lebzeit der Verstorbenen für die Jagd oder für den Krieg verwendet wurden. Diese vier Gräber sind der stets wachsenden Anzahl der rheinischen Waffengräber hinzuzuzählen. Aus Grab 22 stammen 55 Schuhnägel, was auf eine romanisierte Schuhmode des vermutlich männlichen Trägers hinweist.



In insgesamt 37 Gräbern entdeckten die Archäologen 54 Fibeln. Hier einige Beispiele.
Aufnahmen: Hermann Lilienthal

Kleeblattkanne gefunden im Gräberfeld von Vorst Aufnahme: Hermann Lilienthal

Bis auf den Rest eines Bechers und wenige Splitter waren die geborgenen Gläser bis zur Unkenntlichkeit verschmolzen. Aus 30 Gräbern stammen Reste von mindestens 33 Gefäßen. Eine eindeutige Bevorzugung seitens Frauen kann für Vorst nicht erwiesen werden.

Außer den bereits oben erwähnten Messergriffen fanden sich nur drei kleine Gegenstände, die aus Tierknochen hergestellt worden waren. Überraschend war die kleine Anzahl von nur zwei verbrannten Tierknochen (eher Schaf oder Ziege). Offensichtlich entsprach es nicht der Sitte in Vorst, den Toten Tierreste als Eßbeigabe ins Grab zu geben, wie dies häufig bei römischen Gräbern der Fall war. Es wurden auch keine pflanzlichen Eßbeigaben, wie Brot und Kuchen ausgemacht. Aus 42 Gräbern bargen wir Holzkohleproben, von denen 36 zur Analyse weitergeleitet wurden[7]. Insgesamt konnten neun Holztypen identifiziert werden, von denen Buche und Eiche die häufigsten waren. Neben Hainbuche, Birke, Hasel, Erle, Esche und Weide enthielten zwei Proben Kiefer, die selten in römerzeitlichen Fundorten am Niederrhein vorkommt. Weitere verkohlte Reste, die wie Obstkerne aussahen, wurden einer chemischen Analyse unterzogen[8]. Dabei handelt es sich um ein pechartiges Material, das u. a. als Dichtungsmasse genutzt wurde. Seine Verteilung liegt zugunsten der Männergräber.

Bei über der Hälfte der 213 Gräber (109) lagen die verbrannten Knochen der Verstorbenen in einem festen Keramikbehälter (urna), bei 38 weiteren lagen sie einst in

7 *Mein Dank gilt hier Frau Ursula Tegtmeier von der Universität Köln, die in sehr mühevoller Feinarbeit die zarten Strukturen der verschiedenen Holzarten unter dem Mikroskop identifizieren konnte; vgl.* BRIDGER *a. a. O. (Anm. 3) S. 179—189.*

8 *Durch Prof. Dr. Klaus Ruthenberg vom Chemischen Labor der Fachhochschule Coburg, dem sehr zu danken ist; vgl. ebd. S. 191—194.*

einem nicht mehr nachweisbaren Behälter aus organischem Material, also in einem Stoff- oder Lederbeutel, eventuell in einer Holzkiste (Knochennest). Bei sechs Gräbern war der Knochenbrand in der Grabgrube verstreut worden, ohne daß Brandmaterial vom Scheiterhaufen ins Grab gelangt war (sog. Brandschüttungsgrab). Bei 34 anderen Gräbern waren die Knochen zusammen mit Brandmaterial gemischt (Brandgrubengrab). In 26 Fällen ließen die geringfügigen Reste keine Zuordnung mehr zu.

Es bedurfte vieler Computerarbeit mit speziellen Programmen, um eine wahrscheinliche chronologische Reihenfolge der Gräber zu erzielen. Insgesamt ergaben sich acht Phasen, wobei manche sich chronologisch überlagern. Aus der internen Datierung der Grabzusammenhänge und dem Vergleich mit auswärtigen Fundorten ergibt sich die folgende Aufstellung:

Phase	Gräber	etwaige Datierung n. Chr.
1	8	30—60
1—2	5	30—75
2	10	60—75
2—3	1	60—95
3	32	65—95
3—4	12	65—120
4	55	95—120
4—5	2	95—130
5	12	115—130
6	11	130—150
6—7	2	130—180
7	10	150—180
7—8	2	150—250
8	2	180—250
unbestimmbar	49	
Summe	213	

Die acht Gräber der Phase 1 wiesen ausschließlich Urnen als Behälter auf; nach Phase 6 kamen urna-Gräber mit festem Behältnis nicht mehr vor. Ab Phase 5 treten verstärkt sowohl Knochenbrandnester als auch Brandgrubengräber auf. Eine geschlechtsspezifische Verteilung läßt sich nicht erkennen. Kleinstkinder fanden sich nur in Urnen, was aber erhaltungsbedingt sein könnte. Altverstorbene hingegen scheinen eher in Urnen bestattet worden zu sein. Ebenfalls hatten sie eine höhere Chance, innerhalb einer Einfriedung begraben zu werden.

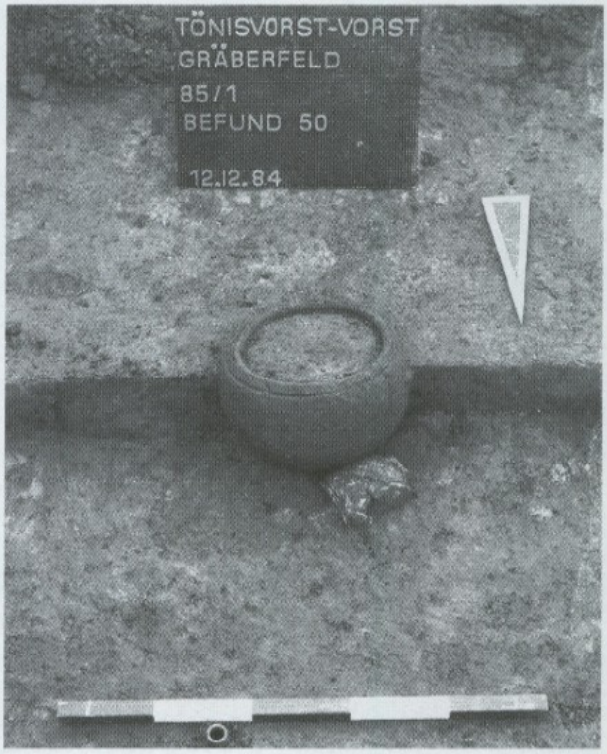
Von den 111 angeschnittenen, stets rechteckigen Einfriedungen konnte bei 57 die Größe festgestellt werden. Bis auf drei große Anlagen mit Innenmaßen von 80 m², 82 m² und 136 m² lag die Durchschnittsgröße bei etwa 34 m². Die Größe scheint nicht geschlechtsabhängig, aber doch leicht altersabhängig gewesen zu sein, d. h. ältere Personen hatten eine größere Chance, innerhalb größerer Einfriedungen bestattet zu werden. Die überwiegende Mehrheit der Einfriedungen besaß einen Eingang an der Südostseite; u. U. deutet dies auf die Richtung des uns bisher unbekannten Siedlungsplatzes. Die meisten Gräber fanden sich im zentralen Bereich der Einfriedungen, zumeist in der Flucht des jeweiligen Eingangs. Die Einfriedungen datieren in allen Phasen der Belegung, anteilig jedoch etwas stärker im 2. Jahrhundert. Eindeutige Familiengrabstätten konnten nicht ausgemacht werden. Bis auf mögliche, wohl niedrige Hügel fehlten Hinweise auf eine oberirdische Markierung.

Nur wenige Bestattungs- und Beigabensitten zeichneten sich im Fundmaterial des Vorster Gräberfeldes ab. An 13 Beigaben wurden alte Beschädigungen festgestellt. Besonders kurios war eine für einen Lebenden funktionsunfähige Schere im Grab 73, deren Klingen in die gleiche Richtung zeigten! Zwischen sechs und neun weitere Objekte geben Hinweise auf eine absichtliche Unbrauchbarmachung; z. B. wurden mehrere Scheren vor der Deponierung ins Grab zerbrochen. Diese alte Sitte bewahrte einerseits die Hinterbliebenen vor einem möglichen Schaden durch den Geist des Verstorbenen, andererseits den Verstorbenen vor möglichem Grabraub aus Habgier. Im Gegensatz zu manch anderem Gräberfeld konnten nur sieben keramische Abdeckungen einer Urne festgestellt werden; andersartige Schutzmaßnahmen wurden nicht beobachtet. Einen Scheiterhaufen haben wir an keiner Stelle ausmachen können. Mehrere Indikatoren zeigen, daß die Leichname hohen Temperaturen ausgesetzt waren, was auf eine sorgfältige Verbrennung zurückgeführt werden kann. Dabei fand offensichtlich nur eine partielle Auslesung des Knochenbrandes statt. Bei den Männern fallen nur zwischen einem Drittel und einem Viertel der zu erwartenden Mengen an, bei den Frauen lediglich ein Viertel bis ein Sechstel. Die Menge nimmt mit der fortschreitenden Belegung allmählich ab, obwohl dies durch die moderne Pflugtiefe erhaltungsbedingt sein könnte.

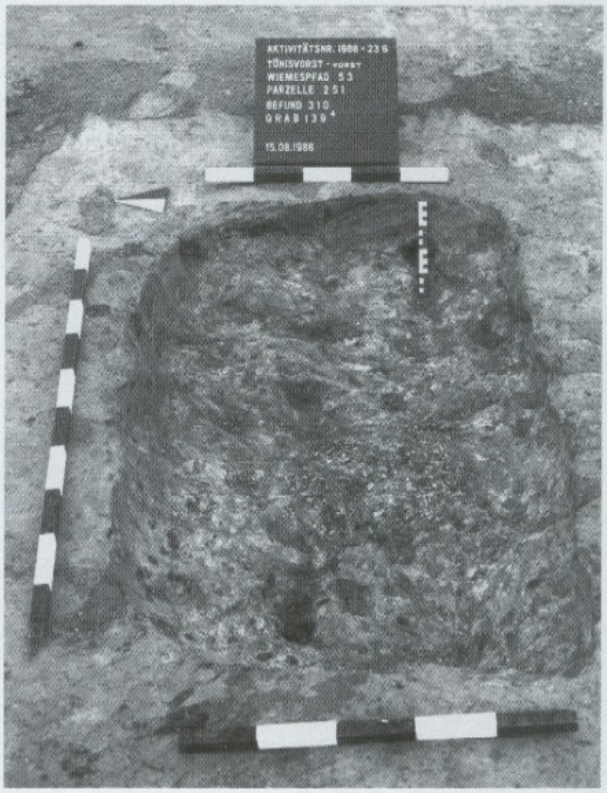
Während der Gräberfeldentwicklung unterzog sich eine Wandlung in den bevorzugten Warenarten. Während im 1. Jahrhundert (Phasen 1—3) die sog. Belgische Ware dominierte, sank ihr Anteil in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts (Phasen 4—6) auf etwa 10%; danach verschwand sie gänzlich. Hingegen stiegen die Anteile der reliefverzierten und glatten Terra Sigillata kontinuierlich zwischen den Phasen 3 und 7, um in Phase 7 über die Hälfte der beigegebenen Keramik auszumachen. Das Beigeben der vielen Metallartefakte, vor allem die Werkzeuge, Waffen und Gefäße sowie u. a. die kaum vorhandenen Lampen und Münzen lassen an eine eher nichtromanisierte Bevölkerung denken. Auf die wesentlichen geschlechtsspezifischen Beigaben ist bereits oben hingewiesen worden. Ob die Anzahl der Beigaben eine wahre Wiedergabe der sozialen Stellung des Toten darstellt, kann unter Hinzuziehung ethnologischer Parallelen bezweifelt werden. Fest steht, daß in Vorst die Beigabenfreudigkeit bereits während der ersten beiden Phasen am ausgeprägtesten war. Ein Zusammenhang zwischen der Anzahl der Beigaben und entweder Geschlecht oder Alter wurde nicht festgestellt.

Wesentlich für ein Verständnis des Vorster Gräberfeldes ist die anthropologische Untersuchung, in der 197 Individuen analysiert wurden[9]. Diese stellte fest, daß der Alters- und Geschlechtsaufbau der Serie eine natürliche Siedlungsgemeinschaft repräsentieren dürfte, wobei in der Geschlechtsbestimmung etwa 37% männlichen etwa 25% weiblichen Knochenbränden gegenüberstanden (38% konnten nicht bestimmt werden). Die durchschnittliche Lebenserwartung lag bei etwa 37 Jahre, ein sehr hoher Wert für eine antike Bevölkerung. Jedoch weist der extrem niedrige Anteil von Nichterwachsenen (12%) auf ein größeres Kinderdefizit im Gräberfeld hin, d. h. die Kinder sind vielleicht anderswo bestattet worden. In einigen demographischen Merkmalen erweist sich Vorst im Vergleich zu anderen prähistorischen und römerzeitlichen Serien als relativ untypisch. Nach Verbrennungsgrad und Farbe ist mit großer technischer Erfahrung bei der Leichenverbrennung zu rechnen. Die Knochenreste waren durchweg vollständig verbrannt und im Bruch weiß. Die Leichenbrandgewichte sind mit durchschnittlich 274 g nicht besonders hoch. Vollständige Leichenbrände kamen nicht

9 *Mein herzlicher Dank gebührt Prof. Dr. Manfred Kunter von der Universität Gießen; vgl. ebd. S. 265—277. Die acht Gräber der Kampagne 1995 sind erst 1997 bearbeitet und hier nicht berücksichtigt worden.*



Keramikbehälter zur Aufbewahrung
von verbrannten Knochen
der Verstorbenen („urna")



Brandschüttungsgrab
Aufnahmen:
Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege

vor. Nach Knochenkonstitution und Stärke der Muskelansatzmarken liegt eine Bevölkerung mit insgesamt zierlich-grazilen Männern und Frauen vor, die nicht allzu starken körperlichen Dauerbelastungen ausgesetzt waren. Die durchschnittliche Körperhöhe für Männer betrug 1,70 m, die für Frauen 1,59 m, sie waren also mittelwüchsig.

Insgesamt wurde innerhalb zweier 290 m mal 180 m bzw. 110 m mal 18 m großer Areale gegraben, lediglich 16 210 m² des Gräberfeldes wurden hierdurch erfaßt. Dabei wurden die Nordostseite des Friedhofs komplett, Teile der Nordwest- und Südostseiten nur streckenweise festgestellt; die Ausdehnung nach Südwesten bleibt wegen neuzeitlicher Bebauung noch unbekannt. Eine Hochrechnung der 213 erfaßten Gräber läßt auf etwa 500 ursprüngliche Bestattungen schließen, eine Anzahl, die das offensichtliche Kinderdefizit nur unzureichend abdeckt. Ein Vergleich mit anderen Gräberfeldern zeigt, wie großzügig mit der Landnutzung in Vorst umgegangen ist.

Unter Heranziehung der anthropologischen Information gewannen wir einen Einblick in die Demographie der toten, danach der lebenden Gemeinschaft von Vorst. Insgesamt konnte eine durchschnittliche Bevölkerungszahl von 85 bis 110 Personen errechnet werden. Neben einer konventionellen Berechnung der Lebensgemeinschaft läßt ein neues Computerprogramm eine etwaige Lebenspyramide der Vorster Besiedlung sowie x-beliebige Momentaufnahmen erstellen[10]. Der Belegungsablauf setzt um 30 n. Chr. im zentralen Bereich des Gräberfeldes ein. Unter den Toten fehlen die Alten, ein typisches Merkmal neu gegründeter Siedlungen, d. h. die Einwohner kamen von auswärts. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts dürften vier bis sechs Haushalte in Vorst existiert haben. Im dritten Viertel des 1. Jahrhunderts stieg die Einwohnerzahl rapid an; um 75 n. Chr. betrug sie zwischen 80 und 194, um zum Jahrhundertende auf zwischen 70 und 170 zurückzugehen. Demnach müssen zwischen zwölf und 30 Haushalten bestanden haben. Zum Beginn des 2. Jahrhunderts erreichte das Gräberfeld seine größte Ausdehnung; spätere Gräber wurden mehr oder weniger innerhalb des belegten Raumes angelegt. Mehrere Indikatoren weisen auf einen allmählichen Abgang der Besiedlung während der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts; nach 150 n. Chr. wurden nur Einzelgräber verstreut im Friedhof angelegt. Ob nach etwa 180 n. Chr. von einer ordentlichen Belegung überhaupt gesprochen werden kann, muß bezweifelt werden, auch wenn das jüngste Grab von um 250 n. Chr. innerhalb einer Einfriedung angelegt wurde. Aus der skizzierten Entwicklung kann geschlossen werden, daß sich die Vorster Siedlung schnell entwickelte und in dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts ein Dorf gebildet hat. Vermutlich lebte sie vorwiegend von der Weidewirtschaft mit etwas Handwerk, eventuell diente sie als Rastplatz (mit Markt?) nahe vorbeiziehender Straßen von Krefeld-Gellep in Richtung Viersen sowie zwischen römischen Siedlungen bei Wachtendonk und in Rheydt-Mülfort.

Nach den Beigaben scheint die Bevölkerung eine starke germanische, eher elbgermanische Komponente besessen zu haben. Germanische Keramik jedoch fehlt in den Gräbern. Demnach ist man geneigt zu sagen, daß die ursprünglichen Siedler aus dem Stamm der Sueben vom Raum Mecklenburg bis Thüringen waren, die mit der Erlaubnis der römischen Verwaltung hier den nahezu menschenleeren Raum besiedeln sollten, um die römischen Militärlager am Rhein mit landwirtschaftlichen Produkten zu versorgen. Bald jedoch werden die germanischen Funde von gallo-römischen Produkten überlagert, d. h. die nachfolgenden Siedler stammten eher aus dem nordfranzösisch-belgischen Raum.

10 *Vorgestellt in* C. BRIDGER/I. HERZOG, *Als Marcus die Lucilla freite. Zur Bevölkerung eines römischen Gräberfeldes am Niederrhein. Archäologie im Rheinland 1991, Köln 1992, S. 174—177.*